

«Stille und Schweigen mehr pflegen»

Der Luzerner Theologe Stephan Schmid-Keiser sucht in seinem neuen Buch nach einer angemessenen Liturgiesprache.

Interview: Haymo Empl

Stephan Schmid-Keiser (*1949, Bild) ist Liturgiewissenschaftler und war nach langjähriger Tätigkeit als Gemeindeleiter 2016/17 Redaktor der Schweizerischen



Kirchenzeitung. Mitte September ist sein neues Buch «Und wenn sie doch mehr von Gott erzählten...» erschienen, in dem Schmid-Keiser ein im kirchlichen Kontext stehendes Thema aufgreift, welches die Frage nach einer zeitgemässen Herangehensweise stellt.

Stephan Schmid-Keiser – in zwei Sätzen: Worum geht es konkret in Ihrem Buch?

Um die Suche nach einer liturgischen Sprache, die dem Feiern von Gottesdiensten gerecht wird, zugleich aber das Mitfeiern heutiger Menschen ermöglicht.

«Und wenn sie doch mehr von Gott erzählten...» ist der Titel Ihres Buches. Wird zu wenig von Gott erzählt? Wird nicht genügend über Gott gesprochen?

Mein Buch fordert dazu auf, sich auf die Suche nach einer für heute angemessenen Liturgiesprache zu machen. Dies bedarf von Epoche zu Epoche der Anpassung. Die aktuelle Studie folgt einer ersten, die den Titel trägt «Wenn Gott zur Sprache kommt». Dort ging ich den gehaltvollen Texten des Lesejahres B nach und erinnere nun an ein dichterisches Bekenntnis aus dem 4. Jahrhundert mit unbekannter Quelle: «Christus hat



Wie findet man eine zeitgemässe Sprache, um liturgische Inhalte zu vermitteln? Bild: getty/ Mykhailo Lukashuk

keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. / Er hat keine Füsse, nur unsere Füsse, um Menschen auf seinen Weg zu führen. / Christus hat keine Lippen, nur unser Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.»

Wozu braucht es ein Buch wie das Ihrige?

Nachdem mir von jeher die Praxis einer menschnahen Liturgie ein Anliegen ist, will ich mit meiner Studie dazu beitragen, dass mit der Sprache im Gottesdienst sensibel umgegangen wird. Dazu zähle ich die Vorbereitung durch das Meditieren biblischer Texte, aber auch das Innehalten während eines Gottesdienstes. Stille und Schweigen sollten mehr gepflegt werden.

Wen sprechen Sie damit an?

Neben Fachleuten für die Spracharbeit an liturgischen Texten

«Eine sensible Liturgiesprache erkenne ich darin, wenn diese weder wortreich noch formelhaft oder beschönigend wirkt.»

Stephan Schmid-Keiser
Theologe, Autor

möchte ich Kolleginnen und Kollegen in der Seelsorge ansprechen. Es geht um das Wagnis, nicht nur alten und neuen Gebetstexten in ihrer spirituellen Tiefe nachzugehen, sondern auch literarischen Inspirationen – und diese mit Bedacht einzusetzen. Das ist anspruchsvoll, gilt es doch, Jesus Christus und seiner Botschaft ein aktuelles Gesicht zu geben und dabei die Menschen untereinander zu verbinden.

Sie sagen, die Lyrik sei «der Königsweg zu einer sensiblen Liturgiesprache». Weshalb sind Sie dieser Ansicht?

Eine sensible Liturgiesprache erkenne ich darin, wenn diese weder wortreich noch formelhaft oder beschönigend wirkt. Schon in biblischen Psalmen und Hymnen finden sich lyrische Stimmen, welche das ganze Leben in seinem Auf und Ab integrieren.

Und auch uns ergeht es so, dass wir nicht wissen, mit welchen Worten wir uns Gott im Gebet nähern dürfen (Röm 8, 26). Als Betende gehen wir durch Zeiten von Leere und Schmerz und andere, erfüllt von Dankbarkeit und Freude. Es ist uns in wort- und bildmächtiger Zeit eine Brachzeit zu gönnen, die zu einer Sprache im Gottesdienst führen wird, welche die Menschen berührt. Ziel ist eine poetische Daseins-Fühlung, der beispielsweise Dorothee Sölle verpflichtet war. Ihre Aussage ist Ansporn genug: «Religion als das den Menschen bergende Haus, als das Dach, an dem Väter gebaut haben, das Enkel schützen wird, ist nicht mehr.»

Sie fordern unter anderem auch «lyrische Kompetenz». Lyrische Texte enthalten spirituelle Qualität und können das Aufarbeiten liturgischer Texte befördern. Viele literarische Stimmen weisen näher hin zur menschlichen Befindlichkeit wie allgemeiner Ungewissheit, eigener und systemischer Schuld oder Hoffnungslosigkeit, aber auch Befreiung und Dankbarkeit. Es ist nicht nur mein Wunsch, dass beim Erzählen von Gott und beim Beten eine neue Sorgfalt spürbar wird.

Hinweis

«Und wenn sie doch mehr von Gott erzählten...», von Stephan Schmid-Keiser, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 256 Seiten, Fr. 30.80



Mein Thema

wir-sind-ohr.ch

Auf obiger Homepage bitten uns Papst und Bischöfe, ihnen unsere Gedanken zu kirchlichen Themen darzulegen. Sie möchten gut hinhören und dann die Kirche fürs nächste Jahrtausend fit machen.

In meinem Umfeld gibt es nicht wenige Leute, die sagen, dass dies doch alles nichts bringt. Vor 50 Jahren hatten wir die Synode 72 und schon damals ähnliche Fragen gestellt. Die heissen Eisen wurden in diesen 50 Jahren nie richtig angegangen und werden wohl auch in Zukunft nicht angefasst. Also vergebene Liebesmüh?

Nein! Der grosse Benefit ist in meinen Augen, dass man in der eigenen Familie, im Quartier oder in der Gemeinde bei einem gemütlichen Advents-Umtrunk die Köpfe zusammenstecken kann und sich fragt: «Was tut uns in unserer kirchlichen Gemeinschaft gut? Woran haben die Kinder, die Jugendlichen, die Seniorinnen und Senioren Freude? Wo kann man sich in die Hände spielen und gegenseitig zum Licht- und Hoffnungsträger werden?»

Wenn wir dies tun, bleiben wir auch als Kirche füreinander relevant. Genau solches ist mir in der Adventszeit wichtig. Machen Sie mit. Es tut Ihnen und Ihrem Umfeld bestimmt gut!



Bruno Hübscher
Kath. Behinderten-seelsorger Kanton Luzern
bruno.huebscher@lukath.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ+Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen